

Rezension Review

Jürgen Link: *Normalismus und Antagonismus in der Postmoderne. Krise, New Normal, Populismus.* Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2018

Mit *Normalismus und Antagonismus in der Postmoderne* (2018) legt Jürgen Link ein Werk vor, in dem er seine vielbeachtete Theorie des Normalismus weiterdenkt. In den gut 20 Jahren seit dem *Versuch über den Normalismus* (1996) hat sich die von Jürgen Link diagnostizierte normalistische Gesellschaft gewandelt und so bedarf es einer analytischen Aktualisierung: Die Emergenz des ‚Normalen‘, wie sie erst durch die Verdichtung und statistische Erfassung der Bevölkerung und der Umwelt seit dem 19. Jahrhundert möglich war, führt zu einer normalistischen Subjektivierung, die Individuen anleitet, sich stets an der Mitte zu orientieren. Die (fluiden) Grenzen des Normalspektrums bilden dabei die zu meidenden Demarkationslinien, denn die Denormalisierung wird zum modernen Schreckgespenst, welches seine Wirkmacht sowohl auf der individuellen als auch auf der Ebene der Bevölkerungspolitik entfaltet. Im vorliegenden Band stellt Link nun die Frage nach der Persistenz des epochal dominanten Normalismus angesichts der Krisenkaskaden des 21. Jahrhunderts wie der „Finanz- und Wirtschaftskrise von 2007 ff.“ oder der „Flüchtlings- und Populismuskrise von 2015 ff.“ (21). Hierfür erweitert er die Normalismustheorie um einen operativen Antagonismusbegriff, welcher den Blick auf die Postmoderne in ihrer zeitdiagnostischen Ambivalenz schärfen kann: Lässt sich eine Tendenz zu einer „definitiven Normalisierung des Globus“, also zu einer historischen Antagonismuslosigkeit erkennen oder weist insbesondere das krisenhafte 21. Jahrhundert auf eine Ausbreitung von Antagonismen und damit auf eine „definitive[] Denormalisierung“ (18) hin?

Der rund 430 Seiten starke Band soll dabei zugleich kulturwissenschaftlich-theoretische Abhandlung wie auch gegenwartsdiagnostische Studie sein (17). Grob lassen sich die sechsundzwanzig Kapitel in diese beiden Ansprüche unterteilen: Zunächst (Kapitel 1 bis 9) kontextualisiert Link die Verknüpfung von Normalismus und Antagonismus zeitlich vor der Folie von Moderne und Postmoderne. Kapitel 10 bis 14 sind der Rekapitulation und Aktualisierung der Normalismustheorie gewidmet, in die nun Antagonismuskonzepte eingearbeitet werden. Im zweiten Block (Kapitel 15-16) konfrontiert Link seine Thesen mit aktuellen politischen Themen – Finanzkrise (Kapitel 17), Big Data (Kapitel 18) oder Nachhaltigkeitsdebatte (Kapitel 25) –, denkt seine Theorie mit ‚fünf Normalitätsklassen‘ auf einer globalen Skala weiter (Kapitel 16, 21) und zeichnet einige prognostische Szenarien (Kapitel 24-26).

Den titelgebenden *Antagonismus* bringt Link als Komplementärbegriff zum Normalismus in Stellung. Letzteren bestimmt er als „Dispositivnetz zur Vermeidung oder sogar Beseitigung von Antagonismen“ (18). Die zentrale theoretische sowie praktische Frage ist die nach dem Auftauchen, der Lebensdauer und der Beschaffenheit von Antagonismen unter normalistischen Bedingungen: Um sich der Analyse der Verhältnisse zu nähern, schlägt Link ein *zyklogisches Modell* vor, in dem Geschichte als plurale Reproduktion verschiedener Zyklen verstanden wird. Diese Vielzahl von Zyklen – wie der des Wissens (in Form von Diskursen), der Technik oder der Massenproduktion – ergeben zusammen das „zyklogische Kombinat der Moderne“ (98). In der Reproduktion dieser Zyklen sind Reibungen und Konflikte vorprogrammiert. Wenn sich diese jedoch zu manifesten Störungen innerhalb eines Zyklus oder zwischen zwei/mehreren Zyklen ausweiten, können sie als Antagonismen verstanden werden (101).

In der zweiten Hälfte des Bandes zeigt Link das analytische Potenzial der aktualisierten Theorie: Anhand des Verlaufs der 2007 beginnenden ‚Finanzkrise‘ in Bezug auf die „Normalisierungsdiktatur“ (274) der EU gegenüber Griechenland arbeitet Link die Machtstrukturen im Streben nach Normalisierung heraus. Das Ideal der quasi-natürlichen Normalverteilung wird durch die lenkenden Eingriffe ad absurdum geführt, indem eine definierte Normalität herbeireguliert wird. Auf Seiten der diktierenden Akteure (der EU und insbesondere Deutschland) diagnostiziert Link letztlich dieselben hektischen Versuche zur Wiederherstellung einer Normalität, die allerdings – und das ist die Brisanz dieser Diagnose – seit 2007 nie mehr erreicht wurde. Vielmehr handelt es sich um „gekaufte Zeit“ (Streeck, zit. 276), die einen manifesten Antagonismus verhindern beziehungsweise aufschieben soll. Im Endeffekt stehen alle weiteren Krisen des 21. Jahrhunderts nach Link in Zusammenhang mit eben dieser (blinden) Dominanz des Normalismus und beschreiben Reibungen in der zyklischen Reproduktion (Flüchtlingskrise: sozialer Zyklus, Populismuskrise: politischer Zyklus, Konjunkturkrise: ökonomischer Zyklus etc.). So lässt sich die Pluralität der genannten Krisen in Links zyklologischem Modell sowohl detailliert als antagonistische Hiats zwischen oder innerhalb verschiedener Zyklen analysieren als auch in der Kopplung der Zyklen als verschleierte Megakrise der normalistischen Gesellschaft betrachten. Die Postmoderne wird so – entgegen der von Francis Fukuyama prominent vertretenen These der Antagonismuslosigkeit – als Dauerkrise beschreibbar. In diesem Sinne formuliert Link abschließend drei Szenarien: die Etablierung eines New Normal als Status, der das Krisenhafte integriert oder zumindest auf Zeit spielt (376f.), die multiple Eskalation von Reproduktionszyklen, welche in düsteren Prognosen von lokaler wie globaler Bellisierung und Notstandsregimen münden (378-393) und das Szenario eines Transnormalismus (397-404). Letzterer steht für einen „Ausweg aus der exponentiellen Wachstumsdynamik der profitzwanggetriebenen westlichen Moderne“, (400) ohne der „Illusion einer Flucht aus der *conditio moderna*“ (400) aufzusitzen. Im finalen Kapitel (405-431) lotet Link affirmativ die aktuellen Möglichkeiten dieser, wie er betont, notwendigen ‚transnormalistischen Alternative‘ aus.

Normalismus und Antagonismus in der Postmoderne trägt den zeitgenössischen Tendenzen, die den Normalismus des 20. Jahrhunderts konfrontieren, Rechnung. Die Auswirkungen des Normalitätsdispositivs auf Kollektivsymbolik, Regierungstechnologien und Subjektanrufung lassen

sich eindrücklich aufzeigen und spiegeln sich in der Diversität der angeführten Analysegegenstände wider. Das zeitdiagnostische Potenzial beschränkt sich dabei nicht auf die Studie eines Milieus oder anderer Rahmenfokussierungen, sondern nimmt ein allumfassendes, genuin modernes Phänomen in den Blick. Der Preis eines dermaßen umfassenden Erklärungsanspruchs ist jedoch eine gewisse Beliebigkeit, womit eine Grundproblematik des Normalismus als Diagnose und zugleich theoretisches Konzept erhalten bleibt: Der Normalismus durchdringt alles, sodass auch alles anhand des Normalismus analysierbar wird. Das ermöglicht zwar weitreichende Aufschlüsse über die Mechanismen der Lenkung und Subjektivierung – was ohne Vorbehalte zu würdigen ist – erschwert jedoch den Zugang zu nicht-normalistischen Tendenzen sowie den darunter liegenden Machtstrukturen. Im Vokabular der ‚irreversiblen Denormalisierung‘ findet keine Aufhebung des Normalismusgedankens statt, sondern es wird eine normalistische Dystopie umschrieben, die die Normalität als Referenzpunkt beibehält, womit unsagbar bleibt, wie eine Welt oder auch nur soziale Elemente jenseits des Normalismus aussehen (könnten). Auch die erwähnte ‚transnormalistische Alternative‘ verpflichtet sich den normalistischen Termini und lässt offen, ob es sich in der Wortwahl um das *Ergebnis* der Gegenwartsdiagnose handelt oder ob hier politisch-analytische *Operatoren* vorgeschlagen werden. Insgesamt hätte die Normalismustheorie von einer Thematisierung ihrer eigenen Grenzen gewonnen, was viele Anknüpfungspunkte für weitere Analysen liefern könnte. Nichtsdestoweniger stellt der vorliegende Band eine beeindruckende konzeptionelle Erweiterung und Aktualisierung der Normalismustheorie dar. Das Buch bietet eine bemerkenswerte Fülle an thematischen Kommentaren, die sich in der zweiten Hälfte des Buches informativ und anregend lesen, im Theorieteil allerdings fragmentarisch und mitunter assoziativ bleiben und gespickt mit vielen Neologismen der kohärenten Theorieentwicklung eher entgegenstehen. Dadurch schöpft der kulturwissenschaftlich-theoretische Teil des Buches sein Potenzial nicht aus. Sehr ergiebig ist jedoch die gegenwartsdiagnostische-aktualhistorische Ebene des Bandes, die sich in der zweiten Hälfte der Studie beeindruckend entfaltet.

Florentine Schoog